

# Mnemosyne.

Eine psychologische Dichtung über die  
Gedächtniskraft.

Von

Leonhard Schmidt,

Professor am Königl. Gymnasium zu Bromberg.

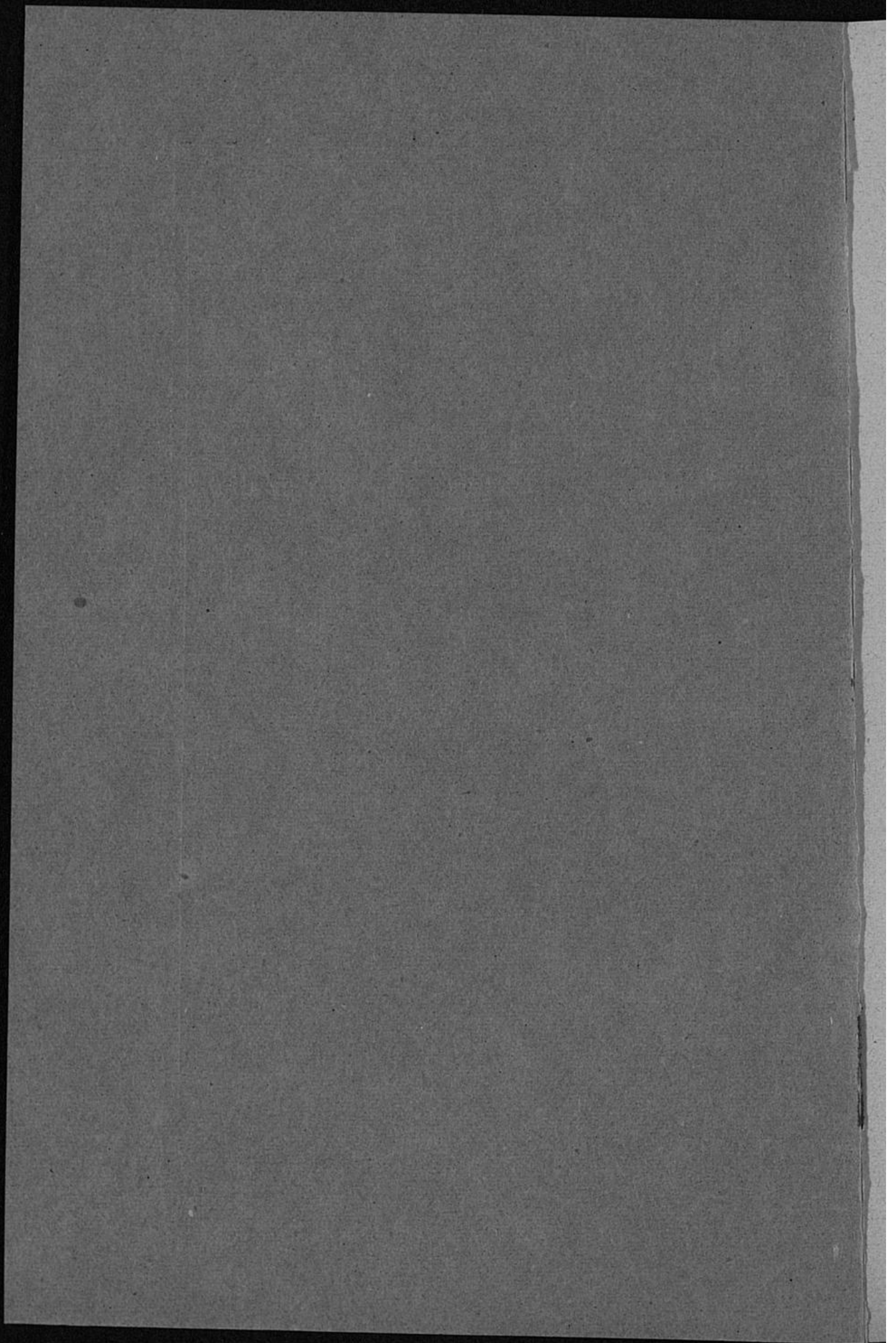
Bromberg.

Gruenauersche Buchdruckerei G. Böhle.

1894.

95r  
45 (1894)

15 2/3



Königliches Gymnasium in Bromberg.

# Mnemosyne.

Eine psychologische Dichtung über die  
Gedächtniskraft.

Von

Leonhard Schmidt,

Professor am Königl. Gymnasium zu Bromberg.

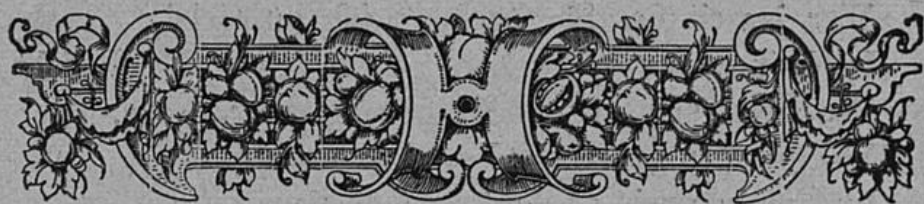
Bromberg.

Gruenauersche Buchdruckerei G. Böhlke.

1894.

1894. Progr. Nr. 152.





Man hatte nach des Vaters Tode mir  
Zurückgesandt die Briefe, die ich einst,  
Als ich die Schweiz bereiste, ihm geschrieben.  
Wie nun ich meine eignen Briefe las,  
Erschien mir etliches wie fremd und neu;  
An anderes erwachte die Erinn'ung,  
Die längst entschwund'ne, wieder neu beim Lesen,  
Wie künstlich auf vergilbtem Pergament  
Man die verwischte Handschrift neu erweckt.  
Das meiste grüsste mich gleich einem Freund,  
Mit dem vertraulich man und viel verkehrt;  
Denn oft war in der Seele aufgetaucht  
Der Berge Schnee, des Giessbachs Donnerfall,  
Mich still entzückend fern in flachem Land.  
Und von der Briefe Blättern irrte ab  
Der rückwärts sinnende Gedanke mir  
Und weckte Bild auf Bild. Ich sah hinab  
Vom Rigi über See und Berggewirr  
Bis zu der Berneralpen Silberkranz,  
Der fern am Himmelsrand sich schimmernd hob.  
Dann stieg vom Berg ich nieder nach Luzern,  
Fuhr über die smaragd'ne Flut des Sees,  
Sah an der Reuss empor den Bahnzug dampfen  
An Abgrunds Rand, und eh' ich mich's versah,

War jenseit des St. Gotthard ich im Geist,  
 Doch in viel spät'rer Zeit. Denn spielend liebt  
 Der Geist sich zu ent schlagen strenger Folge,  
 Wie sie der ordnende Verstand erheischt,  
 Und sprungweis zu berühren dies und das,  
 Wenn auch gebunden stets an sein Gesetz,  
 Nach welchem er Verwandtes mit Verwandtem  
 Verknüpft, sei's nun der Dinge Blutsverwandtschaft,  
 Wenn Ähnliches zu Ähnlichem sich findet,  
 Sei's dass das Neben- und das Nacheinander  
 Von Raum und Zeit nur äusserlich vereint,  
 Was seinem Wesen nach sich nicht berührt.

So trug des Raumes Richtung jetzo schnell  
 Den steuerlosen Luftball der Gedanken  
 Weit fort: verdoppelt schier die Zahl der Jahre,  
 Verändert meines Lebens Kern und Schale.  
 Ich war erkrankt und weilte fern der Heimat  
 Am schönen Strand der stolzen Riviera.  
 Vor mir der Gärten Pracht, der Zug der Berge,  
 Die aus des Oelbaums Grau die feinen Linien  
 Des nackten Kammes himmelwärts erhoben.  
 Ach, wie so oft hatt' ich's entzückt geschaut!  
 Nun schaute ich's in der Erinn'ung Spiegel,  
 Zwar nicht so greifbar klar und fest begrenzt,  
 Nein, leicht verschwebend taucht' es auf und nieder;  
 Doch zart und duftig war's und treu genug,  
 Dass ich des Malers Hand und Kunst mir wünschte,  
 Dem wieder Stoff und Wirklichkeit zu leihn,  
 Was, wie am Himmelssaum die Spiegelung  
 Der Luft, sich hob am Himmel meines Geistes.  
 Mir war's sogar, als ob von neuem klänge  
 Ein leiser Wiederhall der Meereswellen,  
 Die knirschend über Stein und Kies zerrannen,  
 Als witterte der Sinn des Lorbeers Däfte,  
 Die süßbetäubenden, als ob ein Hauch

Der feuchten Luft, der brustbefreienden,  
 Mit weichem Gruss mich träumerisch berührte.  
 Doch Täuschung schien es fast; denn leise nur,  
 Kaum merkbar wird des Stoffes Sinnenreiz  
 Vom Geist, so stark er auch wahrnehmend ihn  
 Empfunden hat, erneuert. Deutlich bleibt  
 Ihm nur der Farben Glanz, die Form der Körper,  
 Gestaltung, Umriss, Grösse und Bewegung,  
 Geoffenbaret durch das Licht der Augen,  
 Bleibt ihm vom Stoff, was geistig ist am Stoff  
 Und über sich hinausweist, so besonders  
 Der Töne wohlgefügte Folge und vor allem  
 Und mehr als alles andere: das Wort,  
 Der Mittler zwischen Geist und Sinnlichkeit,  
 Der unsichtbare Hauch aus weicher Luft,  
 Vom Geist zu festen Formen ausgeprägt,  
 Die treu er wahrt, wenn längst der Hauch verflog.

So klang mir jetzt aus jenen Wintermonden,  
 Da mir des Südens Milde Heilung brachte,  
 Ein Lied. Ein Schweizer sang es vor dem Gasthof  
 Uns Deutschen an der Riviera Strand.  
 Er sang's um Geld und ohne Kunst, doch deutsch,  
 Ein jodelnd Berglied war es, keck und munter.  
 Nun quoll mir neu, doch in derselben Folge  
 Des Liedes übermüt'ger Wellenschlag,  
 Und unwillkürlich regten sich die Lippen,  
 Mit leisem Hauch den Lüften anvertrauend,  
 Was sich melodisch tief im Innern regte.  
 Auch wusst' ich noch des schlichten Liedes Text,  
 Ich sah des Sängers lebhaft Mienenspiel,  
 Nur seines Stimmenklanges Eigenart  
 Mir vorzustellen machte Mühe mir.

Und wie ich so noch sann, wo war ich plötzlich?  
 Weit, weit zurück in erster Jünglingszeit,

Am Main, in Frankfurt, wo am späten Abend  
Mit meinem Freunde ich zum Gasthof eilte.  
Von Bonn her waren nach Semesterschluss  
Stromaufwärts wir am grünen Rhein gewandert  
Und in der freien Reichsstadt eingetroffen,  
Als just die deutschen Fürsten zum Kongress  
Sich auf Franz Josephs Ruf versammelt hatten;  
Nur einer fehlte, doch der fehlte allen.  
Da sahen wir der Fürsten Fahrt zum Römer  
Und all die Festlichkeiten, bis am Abend  
Germanias Gestalt, nicht allzu froh,  
Im flücht'gen Glanz des Feuerwerks sich zeigte.  
Dann suchten unsere Ruhestatt wir auf  
Und fanden sie, doch auch 'nen Schlafgenossen,  
Der Deutschlands Wein auf Deutschlands Wohl getrunken  
Und vor dem Schlaf ein Lied noch jodelte,  
Ein ähnlich Lied, wie ich's am Mittelmeer  
Vernahm, voll Laune, keck und ungestüm.  
Das war die Brücke, die hierher mich trug  
Vom Felsenstrand der stolzen Riviera  
Zum Main, zum Rhein, zu ferner Jugendzeit.  
Welch schöne Stunden hatt' ich mit dem Freund,  
Der sich gleich mir in zärtlicher Empfindung  
Nach Klopstocks, unsers Lieblingsdichters, Art  
Zu schwärmender Begeisterung erhob,  
Damals verlebt am burggekrönten Rhein!  
Wie rauschten mit verjüngender Gewalt  
Sie in mir auf gleich sanftem Wiederhall  
Mit ihrem Hoffen, Sehnen und Verlangen,  
Mit ihrer Träume buntem Farbenspiel!  
Als Orpheus Laute nach des Sängers Tod  
Zum Meer hinabtrieb auf des Hebrus Wellen,  
Da rauschte aus den unberührten Saiten  
Ein leiser Nachklang all der süßen Lieder,  
Die o wie oft! des Meisters Hand gespielt.  
Solch Nachhall ist des Herzens Lust und Leid,



Wenn ihrer wir in später Zeit gedenken;  
 Für andre, denen wir davon erzählen,  
 Sind's Worte nur, vielleicht ein leerer Schall,  
 Für uns ein Schatz, ein seliges Geheimnis,  
 Der warme Herzschlag der Erinnerung.

Und wie ein Steinwurf Kreis um Kreis im Wasser  
 Um sich erweitert, so trat jene Zeit  
 Der Jugend nun, sich weiternd, vor mich hin.  
 In wechselnder Gestalt umschwirrte mich,  
 Was alles damals ich gesehn, gehört,  
 Was ich erlebte, that und trieb. Es war  
 Ein bunt Gewirr, bis von der leichten Spreu  
 Zufälliger Erscheinung und Erlebnis  
 Das Wichtige sich schied. Denn, was sich oft  
 Und tief der Seele eingepägt, das sprudelt,  
 Wenn's freigelegt ward aus des Unbewusstseins  
 Verdunkelnder Verschüttung, um so stärker  
 Empor in vollem Strahl, und unwillkürlich  
 Schliesst dann zu einheitlichen Gruppen sich  
 Gleichartiges zusammen; walten doch  
 Im Geiste wie im Staat Gesetz und Ordnung.  
 Und je entwickelter die Kraft des Denkens,  
 Um so viel leichter drängt sich der Verstand  
 In die Erinnerung und reiht und ordnet  
 Und füget Glied an Glied zu fester Kette.

Und weiter meines Lebens Lauf verfolgend,  
 Sann nach ich. Sieh, da stand zur Seite mir  
 Ein Jüngling plötzlich mit verklärtem Antlitz —  
 Der Schutzgeist meines Lebens mocht' es sein —,  
 Undweisend hob die Hand er und begann:  
 „Sieh dort den Strom! Du kannst ihn aufwärts  
 Bis da verfolgen, wo als schmaler Bach  
 Er aus der Waldesnacht der ersten Jahre  
 Ins Wiesenthal der Kindheit munter hüpfet.“

Dein Leben ist's in der Erinn' rung Spiegel.  
 Der Spiegel zeigt dir, was die Sinnenwelt  
 Dir vorgeführt in reichen Wechsels Fülle,  
 Was du gethan und was dir widerfahren,  
 Was du erstrebt, gesprochen und empfunden.  
 Ja, wisse, was im Schachte der Erinn' rung  
 Du triffst, sei's Gold, sein's gift'ge Dünste,  
 Dein Leben ist es, nicht dein Schicksal nur;  
 Nein, was du selbst in des Geschickes Fäden  
 Hineingewoben, all dein Thun und Lassen,  
 Dein Dichten, Trachten, was du warst und wurdest,  
 Du selbst bis in den Kern des eig'nen Wesens.

Aus diesem Strome deines Lebens rauscht  
 In stillen Stunden der Erfahrung Stimme,  
 Die echten Wert in dieser Welt des Scheins  
 Von Tand und Flitter unterscheiden lehrt,  
 Und offenbart Gewinn und Fehlschlag dir.  
 Und lauschest du nur recht, so tönt dir auch  
 Die Stimme des Gewissens mild und ernst.  
 So manche Stunde wird ins Ohr dir raunen,  
 Dass sie verloren ging durch deine Schuld,  
 Und manchen Tages Sonne wird dir leuchten  
 In unerkannte Tiefen deines Herzens,  
 Die dir im Ungestüm der Gegenwart,  
 Der leicht verwirrenden, verborgen blieben.  
 O wehe, wenn vergang'ner Tage Schuld  
 Ihr Haupt, das schlangenschüttelnde, erhebt!  
 Dann wird Erinnerung zur Folterkammer,  
 Wo der Gequälte sich in Schmerzen windet.

Doch merke, jede Welle jenes Lebensstroms  
 Verkündet auch die Güte deines Gottes,  
 Der nimmer müde ward, den Schuldverirrten  
 Zurückzuführen auf die rechte Bahn.  
 Jedwede Welle preist die ew'ge Weisheit,

Die Bett und Bahn dem Lauf der Wasser wies  
 Und alles wohl versah, eh' du's bedachtest.  
 Sie schickte Mühsal, um die Kraft zu stählen,  
 Sie wehrte mancher Freude — dir zum Heile.  
 Wohl murrtest du, dass deine Hoffnung trog;  
 Nun aber zeigt der Erin'nung Spiegel,  
 Dass doch in alle dem nur Segen war.

Und wenn einmal des Erdenlebens Öde  
 Mit ihren Sorgen allzuhart dich drückt,  
 Schau nur getrost in diesen Zauberspiegel  
 Und denk an all das Glück, das du genossen,  
 An deiner Liebe erste Rosenstunden,  
 Der Jugendfreundschaft trauliches Geplauder,  
 An deine Kindheit! o wie sendet sie  
 Die Blumendüfte gläubig reinen Friedens  
 Der Mannesseele durch das Gitterfenster  
 Des Zweifels und des Zwiespalts. Golden steigt  
 Der Heimat traute Stätte vor dir auf,  
 Die Strassen und der Markt mit seinem Denkmal  
 Und dicht dabei, von Häusern eng umschlossen,  
 Das alte Gotteshaus mit seinen Thürmen,  
 Um das in nimmermüdem Spiele du  
 Dich tummeltest noch spät am Sommerabend,  
 Bis euch ins Haus des Vaters Stimme rief  
 Und Mutterhände, wenn ihr schlummermüde  
 Im Bette lagt, sich auf die Stirne legten.  
 Nun ruhn die Eltern längst in kühlem Grab;  
 Doch sage, steht ihr teures Bildnis nicht  
 Für ewig unverloren dir im Geist,  
 Der Mutter fromm Gemüt, des Vaters starke  
 Und zielbewusste Kraft voll reicher Gaben?  
 Fürwahr, kein köstlicheres Angebinde  
 Vermag Erinnerung uns darzubieten,  
 Als dass sie uns die Züge guter Menschen,  
 Ihr Antlitz wie ihr Wesen treu bewahrt.

Mag auch die Ferne sie uns weit entrücken,  
 Sie bleiben uns, sie sind uns spürbar nah  
 Und flüstern uns die alten, lieben Grüsse.  
 Es ist das schönste, heiligste Vermächtnis  
 Des Toten, dass dem schmerzerfüllten Freunde  
 Sein Bildnis aufersteht, verklärt, verschönt,  
 Geadelt durch geheimnisvolle Weihe.“

Und weiter sprach zu mir der ernste Jüngling:  
 „Die frischen Blätter der Erinnerung  
 An das, was du erlebt im Lauf der Jahre,  
 Ziehn Saft und Glanz vom Saft des Lebensbaums.  
 Noch andre Blätter trieb derselbe Stamm,  
 Dieselbe Kraft der geistbegabten Seele;  
 Doch abgefallen, welk erscheinen sie,  
 Wie Pergament, mit Zeichen reich beschrieben.  
 Besitztum ist es, das der Geist erwarb  
 Gleich der Erinnerung des eig'nen Lebens.  
 Doch während diese ganz mit deinem Ich  
 Verwachsen ist und sein Gepräge trägt,  
 Weiss angesichts des anderen Besitzes  
 Der Geist es kaum noch, wann und wie er sich,  
 Was vordem er empfangen und erworben,  
 Erwarb und sammelte; und wenn er's weiss,  
 So ist's nur lose noch, ja kaum bemerkbar  
 Mit deinem Schicksal, deiner Sinnesart  
 Verknüpft. Es ist kein Sondergut, das g'rade  
 Nur dir gehört. Es ist das Eigentum  
 Des Geistes, das er teilt mit andern Geistern:  
 Sein Wissen, seine Kenntnis von der Wahrheit,  
 Die in der Sprache Schale, der krystall'nen,  
 Die Menschheit von Geschlechte zu Geschlechte  
 Sich reichte. Wohl geordnet ruht der Schatz  
 In sich'rer Kammer, die in stille Zellen  
 Sich vielmals teilt und hochgewölbte Hallen.  
 Sieh hier!“

Und sieh, es wölbte sich vor mir  
Ein mächtiges Portal. Das trug die schlichte  
Und anspruchslose Überschrift: „Gedächtnis.“  
Wir traten in die dunkeln Hallen ein,  
Vorán, mit einer Fackel in der Hand,  
Der Jüngling, dieses bald, bald das beleuchtend.  
Da lag gehäuft viel Gold in blanker Münze,  
Viel ungeprägtes auch in schweren Barren:  
Viel Jahreszahlen, viele, viele Namen  
Von Berg und Fluss, von Tieren und Gestein,  
Von Städten, Völkern, Königen und Helden  
Aus junger Gegenwart, aus alten Zeiten.  
Hier lag, verteilt in abertausend Gruppen,  
Der Schwarm der Worte, unabsehbar gross,  
Teils schon verflüchtigt zu Gedankenformen,  
Nackt, kahl, wie Schemen ohne Fleisch und Blut,  
Teils g'rade so erhalten oder ähnlich,  
Wie sie gelautet, als, durchs Ohr vermittelt,  
Sie drangen in das Labyrinth des Geistes:  
Geplauder müss'ger Stunden, lust'ge Schwänke,  
Gesetzbestimmungen, der Kirche Lehren,  
Eintönig ernster Vortrag, dürre Regeln,  
Der Weisheit ahnungsvolle Offenbarung,  
Der Rede Strom, der alles mit sich riss,  
Des Heldenliedes feierliche Verse  
Und manches andre Lied. Holdselig war's  
Ins Herz geschwebt, das schrieb entzückt es nieder;  
Nun liegt's in kleiner Nische wohl geborgen,  
Geschmückt mit Kränzen der Erinnerung.  
Noch and're Räume dehnten sich vor mir;  
Hier Büsten, die mit ausdrucksvollem Kopfe  
Mich ansah, Karten dort, Figuren, Bilder,  
Fast anzuschauen wie bunter Trödlerkram.  
Denn jene Kraft, die man Gedächtnis nennt,  
Umfasst, was je nur zum Bewusstsein kam.  
Wenn Worte und Gedanken auch vornehmlich

Ihr unterthan sind und der Töne Wohllaut,  
 Den sie zu bannen weiss in seiner Folge  
 Und Fülle wie der Frost den schnellen Strom,  
 So ist sie doch in jenem Reich auch mächtig,  
 Wo Formen sich und Farben offenbaren.  
 Sie prägt die Züge ein vom Menschenantlitz,  
 Der vielgewund'nen Grossstadt Strassenknäuel,  
 Die feingezackten Linien des Gebirges,  
 Der Landschaft Farbenton. Sie tritt natürlich  
 Auch in den Garten der Erinner'ung ein,  
 Wo unsers Lebens Tage weiter grünen,  
 Und pflückt und schneidet, was sie g'rade braucht.  
 Ist's doch im Grunde ganz dieselbe Kraft,  
 Die jenen Garten pflanzte und bebaute,  
 Die dieses Schatzgewölbes Hallen füllte;  
 Nur dass der Sinne wechselvoller Reiz  
 Und der Gefühle schwankende Gewalt  
 In jenes Gartens abgeleg'ner Stille  
 Ihr blühend Leben zu entfalten lieben,  
 Indessen in dem kühlen Schatzgewölbe  
 Das schlichte Wort die meisten Räume füllt,  
 Das Wort, des schweigenden Gedankens Herold,  
 Der Bote, der von Mensch zu Menschen geht,  
 Von Volk zu Volk, Jahrhundert zu Jahrhundert,  
 Und was die Menschheit, Wahrheit suchend, fand,  
 Als köstliches Gemeingut hegt und wahr.  
 Es ist das Wort der Königsschatz des Geistes,  
 Sein edelster Juwel, sein sicherstes  
 Besitztum, das sich unverfälscht erhält.  
 Das Bild, der Ton sind wandelbar, beweglich  
 Und dienstbar darum mehr der Phantasie,  
 Und was im Innersten sich regt, Begierde,  
 Wunsch, Leidenschaft, Begeist'ung, Hass und Liebe,  
 Sie sind zu eng mit unserm Ich verbunden,  
 Sind keine Offenbarung wie das Wort,  
 In dessen helldurchsichtig fester Form

Des Geistes Wesen zur Erscheinung wird.  
 Im Wort erwacht der Geist zum Vollbewusstsein,  
 Sodass er selbst sich schaut und fasst und findet.

Nun lag das Schatzgewölbe hinter uns.  
 Mein Führer sprach: „Gewaltig ist die Kraft,  
 Die man Gedächtnis nennt. Du kannst es schliessen  
 Aus solchen Reichtums aufgehäuften Schätzen.  
 Nach ihrem unberechenbaren Walten  
 Verleiht Natur sie, wie's ihr just beliebt,  
 Hier mit verschwenderischer Hand begabend,  
 Dort kärglich spendend, also dass dem Armen  
 Im Umsehn schon entfällt das kaum Erlernte,  
 Als ob ein Sieb sein Kopf und Sand sein Wissen.  
 Auf gleicher Schulbank fällt dem einen Knaben  
 Der reiche Wortschatz einer fremden Sprache  
 Wie eine Erbschaft zu, der andere seufzt,  
 Und ach! ihm ist's, als ob ein grimmer Lindwurm,  
 Der nicht sich zwingen lässt, des Schatzes hüte.  
 Das eine Kind lernt langsam, aber sicher,  
 Ein andres schnell, um schnell auch zu vergessen.  
 In diesen Kopf prägt sich verhältnismässig  
 Nur wen'ges, aber dafür haarscharf ein,  
 In jenen viel, doch weniger genau.  
 Zumeist fällt jedem ein besond'rer Teil  
 Von all den Gaben oder Kräften zu,  
 Zuweilen ein besond'rer Überschuss.  
 Von ferne kennt der eine schon am Gang  
 Jedweden, den er irgendwo nur traf,  
 Indes sein Freund an zweimal Vorgestelltem  
 Trotz guter Augen und des besten Willens  
 Grusslos vorübergeht. Ein dritter, sonst  
 Ein Durchschnittsmensch auch dem Gedächtnis nach,  
 Spielt, wie ein Gaukler Kugeln fängt, mit Zahlen,  
 Aus deren langer Reihe auch nicht eine  
 Er je verliert bei schwierigster Berechnung.

Den fliegen alle Melodieen an,  
 Die je er hört. Ein guter Geist, so scheint's,  
 Schuf eigens ihm im Hirne einen Raum,  
 Der allen Wohlklangs Fülle wiedergiebt.  
 Und welche Welt unendlich reichen Wissens  
 Umschloss mit gottbegnadeter Begabung  
 Ein Geist wie Leibnitz, Aristoteles.  
 Da öffnet sich das Reich des Genius,  
 Ausschliessend jeglicher Vergleichung Mass.  
 Wohl schrumpft die Kraft, die dir gegeben ward,  
 Vor solcher Himmelsweite schier zusammen;  
 Jedoch halt' Umschau nur in deinem Kreis,  
 Auch hier schon musst du staunen. Denke nur  
 An deiner Muttersprache stolzen Reichtum!  
 Er ist dein eigen. Freue dich der Schätze,  
 Der vielen, die auch dir zuteilgeworden!  
 Verzage nicht, wenn im Vergleich zu andern  
 Dir zufiel ein bescheiden Teil, und wisse,  
 Nichts ist so dankbar als Gedächtniskraft.  
 Sie wächst gleich dem Magnet mit ihren Lasten,  
 Wenn man sie übt. Drum heisst es: sorglich sammeln,  
 Was man erwerben will, ins Auge fassen  
 Und ganz in das Erfasste sich versenken.  
 Dann gilt's, mit zähem Fleisse einzuprägen,  
 Das Eingeprägte oft zu wiederholen,  
 Zu sichten und zu mustern; denn verloren  
 Geht unversehens auch das fest Erlernte.  
 So geht der Landmann auf des Speichers Boden  
 Und worfelt dort die Haufen gold'nen Weizens,  
 Damit das edle Korn ihm nicht verderbe,  
 Das er im Schweiss des Angesichtes schnitt.  
 O wohl dem Manne, der in seiner Jugend,  
 Wo g'rade diese Kraft so wunderbar  
 Geschmeidig und entwicklungsstark sich zeigt,  
 Dem fleiss'gen Landmann gleicht! Sein Lohn ist gross.  
 Denn, was durch Lernen er erwarb, sein Wissen,



Zwar blendet's nicht den Blick durch Glanz und Schönheit  
 Wie die Orangenfrucht der Phantasie,  
 Es schlägt nicht ein wie des Gedankens Blitz;  
 Doch ist's ein Schatz, der reiche Zinsen trägt,  
 Ein Handwerkszeug, zu allen Dingen nütze,  
 Gedieg'ner Unterbau des Lebensglücks.

An diesem Bau ist manche Kraft beschäftigt,  
 Ihn aufzurichten und wohl auszustatten,  
 Gesell'n und Meister. Einer der Gesellen  
 Ist reifern Alters schon; aus seinen Zügen,  
 Den markig scharfen, spricht gesetzter Ernst.  
 Zuwider ist ihm papageienhaft  
 Geplapper, das nur eitlen Wortkram,  
 Der nicht verstanden wurde, wiedergiebt.  
 Er sucht des Inhalts Gliederung und Folge,  
 Zusammenhang und Ordnung zu erfassen;  
 Denn, sei erst dies begriffen und erfaßt,  
 So präge, was zu lernen, leicht sich ein.  
 Ein anderer Gesell', ein junges Blut  
 Mit frischem Angesicht und hellem Blick,  
 Rät dir, die Augen beide aufzuthun  
 Und, was du lernen musst, dir vorzustellen  
 Anschaulich, lebensvoll, damit es frisch  
 In dir und kräftig möge weiterleben.  
 Der dritte endlich, gleichfalls jung, ist flink  
 Und sehr gewandt, doch wunderbar phantastisch;  
 Und seiner witz'gen Art sich zu vertraun,  
 Die oft geschickt, noch öfter allzu künstlich  
 Durch Ähnlichkeiten, Gegensatz, Vergleichung  
 Und Zeichen aller Art dir helfen will,  
 Das ist mit Vorbehalt nur anzuraten.

Das Beste muss der Meister selber thun  
 Der Wille, der im Geiste alles lenkt.  
 Er fasst genau und scharf den Stoff ins Auge,

Um dann mit fester Hand ihn einzuprägen,  
 Wie rauh er sich auch anfühlt. Nimmer ruht  
 Noch rastet er, bis mit den Hammerschlägen  
 Beharrlich wiederholender Geduld  
 Er ihn bewältigt hat, sodass er festsetzt,  
 Ein sicher, unverlierbar Eigentum.  
 Solch Thun gelingt und muss fürwahr gelingen,  
 Wenn Lust und Liebe nur Geleiter sind.

Und Lust und Lieb' versagen nicht Geleitschaft,  
 Es müsste denn der angeborne Trieb  
 Nach Wachstum und Bereicherung des Wissens  
 In dir erkrankt sein. O wie rührt er sich  
 Mit unbewusstem Ungestüme schon  
 In frühster Kindheit, wenn zum ersten Mal  
 Nicht nur nach aussen, nein, nach innen auch  
 Gehör und Augen ihre Pforten aufthun,  
 Erobernd wie im Sturm der Erde Bilder,  
 Im Sturm der Sprache vielgegliedert Wunder.  
 Es eilt und hastet rastlos früh und spat  
 Der zarte Geist, den Riesenleib der Sprache  
 Zu zwingen. Täglich hört er neue Worte,  
 Doch immer wieder wagt er sich heran  
 Und spricht sie nach und schleppt die kaum begriff'nen,  
 Die wucht'gen, ungelenken keuchend fort,  
 Sie einzuheimsen in des Schatzgewölbes  
 Noch öden, spärlich nur gefüllten Raum.

Und noch an eins gemahn' ich dich, die Schrift  
 Der Menschheit altehrwürdige Erfindung,  
 Den schwarzen Zug von winzig kleinen Strichen,  
 Der hin und her ameisengleich geschäftig  
 Das Wissen aller Zeiten, aller Länder  
 Zu kunstgerechtem Bau zusammenträgt  
 Und es erhält für künftige Geschlechter.  
 Es kann die Schrift für die Gedächtniskraft

Zur Krücke werden, dran ein Lahmer schleicht,  
 Doch wahrlich auch zu einer starken Stütze.  
 Gedanken, die dir sonst zerflattern würden,  
 Sie stehn, vom Griffel festgehalten, vor dir  
 Geschultert, Glied an Glied, um in die Burg  
 Des Kopfes, draus sie ihren Ursprung nahmen,  
 Mit festem Schritt geordnet einzuziehn.  
 Ein stundenlanger Vortrag schallt im Saal.  
 Die Schnellschrift folgt, und was die Hand in Eile  
 Erbeutete, prägst du in stiller Stunde,  
 Gemächlich überlesend, dann dir ein.  
 Es fällt dein Blick auf wen'ge, schlichte Worte,  
 Im Tagebuch vordem von dir verzeichnet;  
 Dir wird ein jedes Wort zu einem Satz  
 Und jeder Satz zu sanfter Melodie,  
 Die zauberisch von alten Zeiten singt.“

Also der Jüngling. Ich nun sprach: „Du zeigtest  
 Der Seele Reichtum, lehrtest mich ihn schätzen,  
 Mich seiner freun, ihn nutzen und erwerben.  
 Deck' aber deutlicher die Kraft mir auf,  
 Die solches Reichtums treuer Hüter ist.  
 Wie ist geartet sie und welche Stellung  
 Gebührt ihr im Verein der andern Kräfte?“  
 Er sprach erwidern: „Menschenblick vermag  
 Die Wirkung zwar, indes nur unvollkommen  
 Der Kräfte wahres Wesen zu verstehn.  
 Du kannst die Ätherwelle wohl zergliedern,  
 Die an den Nerv des Auges leise schlägt.  
 Sag' aber, weisst du, thöricht Menschenkind,  
 Warum der Seele sie als Glanz erscheint?  
 Hier ist die Schwelle schon, die heilige,  
 Des Tempels, den die Gottheit in dir baute.  
 Verhüllten Hauptes betest du darinnen.  
 Du fühlst sie wohl, du übst des Geistes Kräfte,  
 Bewunderst ihrer Wirkung Harmonie, —

Ihr Wesen kannst du nimmer ganz ergründen.  
 Und was du weisst und zu erfassen glaubst,  
 Ist Bild und Gleichnis, ist das Sinnenkleid,  
 In das sich hüllt das Unerfassliche.  
 Doch will ich, was dir frommt, gern offenbaren.

Du weisst, es ist des Menschen Geist gebildet  
 Nach Gottes Geist, in dem von Ewigkeit  
 Ureig'ne Schaffenskraft allmächtig waltet.  
 Es schafft der Menschengestalt zwar nicht wie Gott,  
 Der aus dem Nichts das Heer der Sterne rief,  
 Nein, formend nur des Stoffes bildsam Wachs  
 Nach edlen Bildern voller Ebenmass,  
 Die in den hohen Hallen der Natur  
 Das ewig Wahre, Schöne still verkünden.  
 So wurden Sprache, Kunst und Wissenschaft,  
 Der Städte Bau, der Staaten Gliederung,  
 Der Bildung vielgezahntes Räderwerk.  
 So ist jedweden Einzellebens Kern  
 Ein unermüdlich Wirken und Gestalten.  
 Ein Schaffen aber ist's vor allem, wenn  
 In jener stillen, abgeleg'nen Werkstatt,  
 Erbaut vom höchsten Meister, wenn im Leib  
 Die Seele ihre Kräfte rührt. Ins Auge  
 Schwingt nervberührend sich die Ätherwelle,  
 Der Nervenreiz verpflanzt sich ins Gehirn,  
 Der Seele wird's Empfindung, Licht und Farbe,  
 Und aus des Lichtstroms farbenreichem Schimmer  
 Ersteht die Einheit festbegrenzter Bilder,  
 Die Nahes und Entferntes, Flächen, Körper,  
 Bewegung, Ruhe deutlich unterscheiden.  
 Und diese Bilder hebt sie in ihr Reich,  
 Wo sie, gelöst vom Stoff der Aussenwelt,  
 Zu reiner Form vergeistigt, nunmehr schweben,  
 Der Seele frei verfügbar Eigentum.  
 Der Lüfte Schwingung dringt ins Ohr, ins Hirn,

Dem Geiste werden's Melodien und Worte.  
 Und aus den Bildern, Worten tauchet, Stern  
 Bei Stern, das Heer der schweigenden Gedanken.  
 Doch, wie der Erde Schoss das Nass der Wolken  
 In Quellen wiedergiebt allüberall,  
 So rieselt es und rauscht's im Grund der Seele  
 Nach jedem Eindruck, welchen sie empfing.  
 Es regt sich der Gefühle Ungestüm,  
 Sie zucken blitzend durchs Geäst der Nerven,  
 Verkörpern sich im Donnerlaut der Sprache,  
 Und zeugen Willenskraft, Entschluss und That.

So schafft der Geist. Doch wie die Güte Gottes  
 Die Schöpfung schützt und hält, so will die Seele,  
 Was sie aus sich erzeugte, auch erhalten.

Was sie erzeugt, wirkt auf sie selbst zurück,  
 Entwickelt ihre Eigenart, und so  
 Besteht es in Gesinnung, Eigenschaften  
 Und Fähigkeiten unwillkürlich weiter.  
 Doch alles, was je ins Bewusstsein trat,  
 Vermag sich auch selbständig zu behaupten  
 Im Geist als sein verfügbar Eigentum,  
 Sei's auch auf Augenblicke nur. Und hier  
 Setzt ein die Kraft, die man Gedächtnis nennt.

Es mahnet diese Kraft an ein Gesetz,  
 Nach welchem jegliche Bewegung sich  
 So, wie sie ist, auch zu erhalten strebt.  
 Nach eben dem Gesetz sucht im Gehirn  
 Sich jede Nervenschwingung zu erhalten  
 Und wirkt die Neigung, nenn's Anlage, Stimmung,  
 Sich so zu wiederholen, wie sie war.  
 Bewahrt nicht schon die Hand in ihren Nerven  
 Die Strömung, die sie oft durchzuckte, spielen  
 Die Finger nicht ein vielgeübtes Tonstück

Ganz wie von selber, ohne jeden Beirat  
 Des überlegenden Bewusstseins, leichthin  
 Nachwandelnd über des Klavieres Tasten?  
 Um wie viel mehr muss jenes edle Werkzeug,  
 Das Hirn, der Nervenmassen Herrschersitz,  
 In seinem feingefaserten Gewebe  
 Nachzittern lassen jegliche Bewegung  
 Und Kraft gewinnen, solche zu erneun!  
 Nur fable nicht von Spuren im Gehirn,  
 Etwa wie auf des Phonographen Walze  
 Der Stift in zartem Wachse sie verzeichnet!  
 Das ist ein zierlich Gleichnis, weiter nichts.  
 Auch wisse, des Gehirnes Nervenstimmung  
 Ist nur ein Reiz, der an die Seele rührt,  
 Ist nicht sie selbst, hat nichts mit ihr gemein:  
 Zwar leugnen lässt sich's nicht, es scheint der Geist  
 Untrennbar eins zu sein mit Stoff und Hirn;  
 Denn, regt er sich, zuckt auch der Strom der Nerven,  
 Die ihr Geflecht im Hirn zusammenschliessen,  
 Und kranket dieses, siechet auch der Geist.  
 Doch immer wieder ruft des Glaubens Stimme  
 Dir zu: Ob auch die Seele ganz den Leib  
 Durchdringt und diesem umgekehrt den Reiz  
 Zu eigener Entwicklung verdankt,  
 Sie bleibt ein Fremdling in des Leibes Höhle.  
 Wie Tageslicht die Nacht, so schliesst sie aus  
 Des Stoffes dicht verwachsen Vielerlei,  
 Die göttliche, die unzerlegbar eine.

Gehirn ist Werkstatt nur, darinnen waltet  
 Der Geist als Meister, schaffet und erhält.  
 Und schaut der Arbeit du des Meisters zu,  
 Wie er sich müht und hastet, dass ihm nicht,  
 Was er sich klug erschuf, verloren gehe,  
 Dass er gedenkend alles sich bewahre,  
 So siehst du ihn ein dreifach Werk vollziehn.

Er prägt ein, das ist sein erstes Werk,  
Der Anfang des Erhaltens, doch zugleich  
Untrennbar mit dem Schaffen noch verbunden.  
Das dritte ist: er ruft zurück, erinnert,  
Stellt vor, erneut das früher Eingeprägte,  
Dazwischen liegt das zweite, das Bewahren.

Wie Bienen in den dunkeln Stock, so schwärmen  
Empfindungen, Gefühle, Bilder, Worte  
Ins Haus des Geistes, tragen emsig Säfte  
Ins Wachs des Zellenbaus durch enge Pforte,  
Es ist die enge Pforte des Bewusstseins,  
Die weniges nur fasst zu gleicher Zeit,  
Ja, völlig klar nur eins im Augenblick.  
Das übrige Gebiet, das herrliche,  
Des Geistes, das sich unermesslich dehnt  
Bis hin zum weiten Meer der Ewigkeiten,  
Es liegt verschleiert von des Unbewusstseins  
Geheimnisvollem Nebel; aber blitzschnell  
Zuckt durch das Dunkel des Bewusstseins Funke,  
Dies Auferstehungslicht des in der Höhle  
Des Leibes eingeschloss'nen Gotteslebens,  
Und leuchtet unverfolgbar schnell bald hier  
Bald wieder dort, als wär's allgegenwärtig.  
Sobald der erste Schlaf der Kindheit weicht,  
Erschliesst sich diese Sonnenstrahlenpforte,  
Und alles, alles zieht durch diese ein.  
Doch in dem Augenblick, wo jedes einzieht,  
Schreibt des Bewusstseins Sonnenstrahl es schon  
Auf weiche Platte, und in dunkler Kammer  
Des Unbewusstseins liegt's dann aufbewahrt,  
Ein tausendfach Gepräge, deutlich hier  
Und dauerhaft, dort leicht verwischt und dunkel.  
Dort unten, in des Unbewusstseins Reich,  
Wo ungezählt, in fahler Dämmerung  
Durch öden Raum lautlose Schatten schweben,

Beraubt der Sprache, ohne Blut und Saft,  
 Wo Blumen stehn, doch ohne Duft und Farbe,  
 Wo ihren Sang die Nachtigall verlernt,  
 Im Wald der muntre Quell sein murmelnd Rauschen,  
 Wo Felsen ragen, stumm und ganz bemoost,  
 Und Staub und Schlaf sich mählich senkt auf alles,  
 Da liegt das Aufgenomm'ne aufbewahrt,  
 Und oftmals sinkt es und versinkt es weiter  
 In Finsternis und bodenlose Tiefe,  
 So abgrundtief, als wie der Himmel hoch,  
 Und unerreicht von jedes Sternes Schimmer.  
 Doch stürzt nicht alles dort hinab, es taucht  
 Vielmehr Unzähl'ges oftmals auf zum Licht,  
 Zum hellen Licht der Sonnenstrahlenpforte  
 Und hat nun plötzlich wieder volles Leben,  
 Es schimmert, rauscht und singt sein schmetternd Lied.  
 Vielleicht taucht's auf mit anderen Gefährten  
 Zusammen flüchtig nur in einem Nu,  
 Vielleicht allein und auch auf läng're Zeit.  
 So oder so, in jedem Falle kehrt  
 Es aus dem Sonnenlicht, zu neuem Leben  
 Gekräftigt, heim ins öde Schattenreich.

Es ist ein wunderbares Auf und Nieder  
 Aus diesem Reich in dieses Reich zurück,  
 Wenn neu erweckt wird oder unwillkürlich  
 Von selbst erwacht Erlebtes und Erlerntes.  
 Es kommt und geht in tausendfächem Wechsel,  
 Indem Verwandtes sich zusammenkettet;  
 Es kommt und geht oft, wie es ihm beliebt,  
 Und machtlos fühlst du schier den eig'nen Willen.  
 In kalter Winternacht hast du gehört  
 Das Eis des nahen Sees sich krachend spalten.  
 Sein Schall lässt plötzlich in dir auferstehn,  
 Was längst begraben schien, ein unbedeutend  
 Ereignis ist's aus deiner Knabenzeit,



Und schon hat mit dem einen sich ein and'res  
 Geschwind verknüpft und wiederum ein and'res,  
 Und unvorhergesehen schwebt vorüber  
 Ein Zug gespenstisch eilender Gedanken.  
 Ja, wider deinen Willen, dir zum Trotz  
 Stellt aus vergang'ner Zeit ein feindlich Wort,  
 Das wie ein Pfeil dich traf, sich vor dich hin.  
 Mit bitterm Weh hat sich's dir eingeprägt,  
 Gern möchtest du's im Lethestrom versenken,  
 Doch immer wieder stellt sich's vor dich hin  
 Und will und kann zur Ruhe nicht gelangen.  
 Ein ander Mal besinnst du dich vergeblich  
 Auf einen Namen, kürzlich erst vernommen,  
 Als hätt in einem Schlupfloch deines Wissens  
 Ein Kobold ihn, ein neckender, versteckt.  
 Du führst vor Augen dir des Mannes Antlitz,  
 Erscheinung, auch den Ort, wo du ihn trafst —  
 Vergebens. Da begegnet auf der Strasse  
 Er selbst dir, und sein Name fällt dir ein.  
 Kein Zauberstab erweckt unweigerlich,  
 Ruft unfehlbar zum Licht empor die Schatten  
 Dort unten aus des Unbewusstseins Reich.  
 Wenn auch nach schriftlichem Entwurf du alles  
 Dir sorglich zehnmal hattest eingelernt:  
 Eh' du's versiehst, kann dennoch Unheil nahn.  
 Der Faden des Zusammenhanges reisst,  
 Die Rede stockt, der Redner räuspert sich.  
 Wohl ihm, wenn, nach dem leitenden Gedanken  
 Mit kühnem Griffe fassend, in den Sattel  
 Er sich von neuem schwingt, sodass er nicht  
 Im Trieb sand der Verwirrung stecken bleibt.

Das sind die Schranken; aber sie umspannen  
 Des Raums genug, dass mit gebietender  
 Gewalt der Wille sich entfalten kann,  
 Die schlummernde Erinnerung erweckend.

Er winkt — und die Gestalten deiner Lieben  
 Erscheinen dir, als schlägest du ein Buch auf,  
 Das deren Bilder wohlgeordnet weist.  
 Er winkt — und vor dir spielt sich eines Krieges  
 Verlauf ab, so, wie unlängst du es lasest,  
 Vom ersten Wölkchen an, das unscheinbar  
 Am Himmelssaum der Weltgeschichte aufstieg,  
 Bis zur Entscheidung unter Blitz und Donner.  
 Er ruft — und dem Geheiss des Willens stracks  
 Gehorchend, kommt ein Zug von grauen Worten,  
 Ein endlos langer Zug, ehrensam gepilgert  
 Mit festem Tritte, in derselben Ordnung,  
 In welcher aus des Buches Texte sie  
 Den Einzug in den Kopf einst hielten. Nun  
 Drängt tanzend sich hervor der Verse Chor  
 Fast ungerufen, just so leicht und schnell,  
 Wie einst sie sich den Sinnen eingeschmeichelt.  
 Sie drängen auf die Lippen sich melodisch,  
 Entschweben auf dem Wellenschlag der Lüfte,  
 Und keiner Silbe Wohllaut fehlt daran.

Gar viel, unendlich vieles freilich will  
 Und kann der Geist sich nicht zu dauerndem  
 Besitz einprägen, flüchtig nimmt er's auf,  
 Und schnell verfliegt das Aufgenomm'ne wieder.  
 Und das zu seinem Glücke. Denn verbliebe  
 Jedweder Eindruck, jedes Wort und Bild,  
 Er müsst' ersticken ja in all dem Wust.  
 Und viel, unzählig vieles taucht verändert  
 Bei der Erinn' rung auf, ja schier verwandelt.  
 Die Bilder, einst der Wirklichkeit entnommen,  
 Verändern leicht die nebelhafte Form,  
 Und selbst das Wort, sorgfältig eingepägt,  
 Verlangt, gilt's läng're Reihen zu behalten,  
 Vielfache Wiederholung, Zucht und Übung,  
 Sonst gehen Laut und Folge meist verloren,  
 Und das Vernomm'ne schrumpft verkürzt zusammen.

Du lasest Heines Dichtung von Firdusi,  
 Der auf Geheiss des Perser-Sultans Mahmud  
 Sein Heldenlied „Schach-Nameh“ schrieb, das grosse.  
 Für jeden Vers von diesem Königsliede  
 Versprach Schach Mahmud einen Thoman ihm.  
 Ein Schach empfängt, so dachte sich Firdusi,  
 Nur gold'ne Thomans, gold'ne zahlt er auch.  
 Nicht Silberthomans kennt der Mund des Fürsten.  
 Und dichtend sass am Webstuhl des Gedankens  
 Der „Paradiesische“ bei Tag und Nacht,  
 Und schrieb sein Lied, das himmlische, zu Ende,  
 Verkündend seines Volkes Heldenkraft.  
 Es blühte, glühte, glänzte in dem Liede,  
 Es war bestrahlt vom heil'gen Lichte Irans.  
 Dann hat der Dichter übersandt dem Fürsten  
 Sein Lied, die zweimalhunderttausend Verse.  
 Und gleich hat zweimalhunderttausend Thomans  
 Der Fürst gesandt ihm durch zwei schwarze Sklaven.  
 Was fand man in den Säcken? Bleiches Silber!  
 Verschenkt hat sie Firdusi als ein Trinkgeld.  
 Entrüstet, tief verbittert zog er fern  
 Ins Elend der Verbannung: „Weh' dir, Mahmud!  
 Dein Feuerblick schien Sonne mir und Wahrheit,  
 Getäuscht, betrogen hat mich deiner Rede  
 Gemeiner Doppelsinn.“ So starb Firdusi  
 In Thus, der Vaterstadt, verlassen, einsam.  
 Doch als man seinen Leib zum Thor hinaustrug,  
 Da zog durchs Thor am andern End' der Bergstadt  
 Schach Mahmud ein mit stolzer Karawane.  
 Kamele trugen alle Herrlichkeiten  
 Der Welt, viel Elfenbein, Gold, Shawls und Waffen.  
 Für wen? für ihn, der tot. Es war zu spät,  
 Zu spät kam Sultan Mahmuds Grossmuts-laune.

Wenn so etwa den Inhalt du von Heines  
 Romanze einem mittheilst, fügst du sicher

Zuletzt hinzu: „Vor allem lies sie selbst!“  
 Denn, ob du auch gar manches wiedergabst,  
 Es blieb von jenem farbenprächt'gen Liede,  
 Das mehrmals voll Entzücken du gelesen,  
 Nur Stückwerk dir, nur der Gedankenkern.  
 So treibt in mildem Spätherbst wohl ein Baum  
 Noch ein Mal Blüten, wen'ge sind's, ein duftlos  
 Und schwaches Abbild jener Blütenfülle,  
 Die sich im Lenz dem warmen Licht erschloss. —  
 Den Faden einer schwierigen Entwicklung  
 Abspinnend, hat ein Buch am Winterabend  
 Dich lang gefesselt, froh erhebst du dich  
 Und neu belebt, da wieder du einmal  
 Der Wahrheit freie Bergesluft geatmet.  
 Nun aber sage, weisst du vom Geles'nen,  
 Obwohl du Wort für Wort gar sorglich folgtest,  
 Den Wortlaut oder auch die Folge nur  
 Der Sätze und der einzelnen Gedanken?  
 Es blieb nur die Gesamtheit der Gedanken  
 Und schwebt an dir vorüber wie das Volk  
 Der wilden Vögel, die gen Süden ziehn.

Und schaust du näher auf den Zug der Vögel,  
 Auf jene Blüten, die der Spätherbst trieb,  
 So siehst du klärlich, dass Verstand es war,  
 Der in die Arbeit eingriff, sichtig, ordnend,  
 Den Ballast über Bord warf und den Stoff  
 Bezwingen half, den nimmer das Gedächtnis  
 Allein bewältigt hätte, spürest auch,  
 Dass Phantasie mit Blättergrün umwand  
 Der Seele halbverfallen Eigentum  
 Und Worte, Bilder schuf, nicht gleich, nur ähnlich  
 Den früheren, die prächtig vor dich traten,  
 Als von Firdusis Leichenzug du lasest  
 Und von Schach Mahmuds stolzer Karawane.  
 Ja, ineinander greifen alle Kräfte

Im ewig unsichtbaren Reich des Geistes.  
 Da trennt kein Graben, scheidet keine Mauer  
 Die einzelnen Bezirke, hier Verstand,  
 Anschauung, Phantasie, die Zauberer,  
 Die Wunderbares schaffen und gestalten,  
 Und dort Gedächtnis, welches treu bewahrt  
 Und wiedergibt, was jene Kräfte schufen.  
 Sie alle walten in und durch einander  
 Und schliessen ehrlich sich und eng in eins  
 Und fügen ihr Gespinst, das vielverschlung'ne,  
 Zu einheitlichem Muster fest zusammen.  
 Es müssen alle andern Geisteskräfte  
 Mitwirkend helfen, wenn Gedächtnis recht  
 Empfangen soll, bewahren, wiedergeben.  
 Gedächtnis ist ja nur ein Weiterleben  
 Der Schaffenskraft. Durch ihre Wirkungsart  
 Ist seine Stärke wesentlich bedingt.  
 Was klar, anschaulich, sinnig man erfasst,  
 Das hält man fest, womöglich unverändert.

Doch umgekehrt auch gründet wiederum  
 Sich auf dem Boden der Erhaltungskraft,  
 Die man Erinnerung, Gedächtnis nennet,  
 All unser Denken, Dichten und Erkennen.  
 Und so erschliesst vor den erstaunten Blicken  
 Sich dieser Kraft gewaltige Bedeutung.  
 Hängt nicht vom Inhalt, den die Seele birgt,  
 Selbst schon die Stimmung des Gemüts, die Richtung  
 Des Willens ab, der Adel der Gesinnung?  
 Weil Robinson und seine Abenteuer  
 Im Kopfe hausten, lief so manches Bürschchen  
 Den Eltern fort in ungewisse Ferne.  
 Und andererseits, wie oft hat schon ein Spruch,  
 Ein schlichter Spruch aus Gottes teurem Wort,  
 Dem Kinde eingeprägt von treuem Lehrer,  
 Dem Jüngling in versuchungsvoller Stunde  
 Den Weg zum Licht gewiesen und geleitet!

Und nun der Einfluss auf die schaffende  
Vernunft! Wie würde wohl des Forschers Auge  
In deinen tief geheimnisvollen Schoss,  
Natur, imstande sein je einzudringen,  
Wenn nicht Erfahrung und Gelehrsamkeit  
Zur Seit' ihm ständen und die Blicke schärften,  
Erinnernd an Ergebnis und Ertrag  
Bisher'ger Forschung? Weiter, wenn du hörst  
Die Schilderung von neu entdeckten Wundern  
In fernem Erdteil, dann stellt Phantasie  
Vors Auge dir der Reise bunte Bilder,  
Der Worte, die du hörtest, dürrer Faden  
Mit Blätterschmuck umwindend. Aber sprich,  
Wo pflückte sie der Blätter frisches Grün?  
Ist's nicht Erinnerung an irgendwo  
Und wann vordem Geschautes, die den Reichtum  
Der Bilder bietet? Als in jungen Jahren  
Du Peter Schlemihls rätselhaftes Schicksal,  
Des ruhelosen, lasest, der um Gold  
Den eig'nen Schatten gab und schattenlos  
Sein Glück verlor, weil das Vertraun der Menschen,  
Bis Gold und Seckel in des Abgrunds Tiefe  
Er schleudert und, mit Siebenmeilenstiefeln  
Vom Nordpol bis zu Libyens Küste wandernd,  
Im schauenden Durchforschen der Natur,  
Der ewig reichen, gleichen, Ruhe findet —  
Ich weiss, als damals du mit hast'ger Spannung  
Chamisso's runenhafte Dichtung lasest:  
Da stand vor der erregten Seele dir  
Der arme vielgequälte Schattenlose.  
Doch, als du Wuchs und Angesicht genauer  
Betrachtetest, die hagere Gestalt,  
Das scharfgeschnittene Profil, der Augen  
Unheimlich flackernd Licht, die Brauen,  
Die buschigen, die fast zusammenwachsen:  
Da war's ein Jüngling, den du oft gesehn.

Ihm hatte die Natur gar viel verliehn,  
Nur nicht die Gabe, dies auch zu geniessen,  
Sodass er unfroh dich und alle mied.

Und wenn nun schöpferisch die Phantasie  
Dem Blätterschosse vorgestellter Bilder  
Den Glanz entlockt von ungeahnten Blüten?  
Wie dann? Tönt Meister Goethes Laute nicht  
Den leisen Nachklang froh' und trüber Zeit?  
Liess seine Muse nicht aus stillem Grund  
Verrauschter Stunden seines reichen Lebens  
Gestalten in verklärtem Leib erstehn?  
Gestalten derer, die durch holden Reiz  
In ihm der Liebe jauchzend Glück erweckten,  
Der Leidenschaften Sturm bis zur Verzweiflung  
Entfesselten? Was flüchtig war im Leben,  
Ein Schatten, eine Täuschung, dichtend schuf  
Er's um zu ewig dauernden Gebilden. —  
Wenn in der Vorzeit träumerisches Dunkel  
Der Volksgeist stolz zurückschaut, sich besinnend  
Auf seine Thaten und der Ahnen Trotz,  
Taucht nicht mit überwältigender Schönheit  
Vor ihm dann auf der Dichtung Sternenglanz,  
Zu jugendfrischem Schaffen ihn begeisternd?  
Am dunkeln Himmel der Vergangenheit  
Erhebt Erinnerung den bunten Bogen,  
Der Muse wird er eine Götterbrücke,  
Darüber sie die armen Erdenkinder  
Aus Staub und Elend führt zu sel'gem Schaun.

In dunkler Kammer liegen Haufen Goldes,  
Gedächtnis sammelte und hebt den Schatz.  
Wenn dieser Schatz nicht wäre, käme je  
Ein Urteil, je die schlichteste Verkettung  
Schlussfolgernden Zusammenhangs zustande?  
Wie könnte aus des Zufalls Vielerlei,

Das mühsam und allmählich aufgelesen  
 Und dann verglichen und gesichtet ward,  
 Die Einheit des Begriffes sich erheben?  
 Wenn dieser Schatz nicht wäre, sage mir:  
 Wo nähme wohl Vernunft die Mittel her,  
 Die tiefen Bergwerksschachten anzulegen,  
 Durch die sie eindringt in des Daseins Tiefen,  
 Woher die Waffen, um den Riesenkampf  
 Mit Aberglauben, Irrtum, Lug und Trug  
 Zu führen? Würde je der Wissenschaften  
 Cyklopenmauer aufgetürmt sich haben?  
 In Herodot ein Vater der Geschichte  
 Erstanden sein, Homer gesungen haben?  
 Je aus dem Munde des erfahr'nen Alters  
 Der Weisheit Lehre ernst erklingen sein?  
 Gedächtnis ist Gedenken. Alles Denken  
 Ist schliesslich ein Gedenken. Öde wäre,  
 Gehaltlos, leer, in Nichts zusammenschrumpfend,  
 Ein Schemen unser Geist, Fürst ohne Land,  
 Wenn nur er schaffen könnte, nicht erhalten.  
 Erinnerung, Gedächtnis, nenn's Gedenken —  
 Das ist der keusch verhüllte Mutterschoss,  
 Der, von des Schaffens Feuerkraft befruchtet,  
 Gebiert des Geistes königliche Kinder.  
 Es glaubte drum der Griechen kluges Volk,  
 Es sei der Musen Mutter Mnemosyne.“

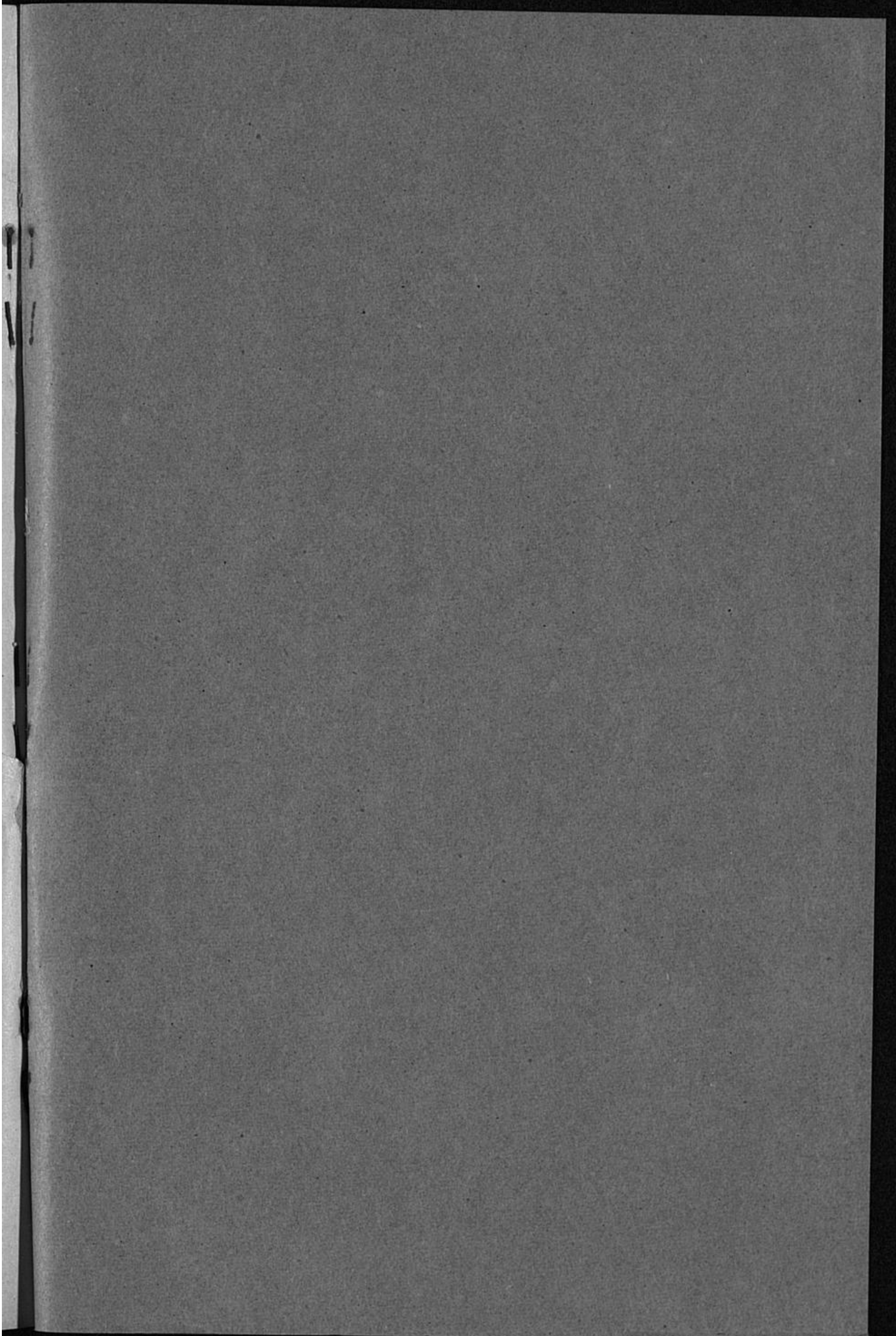
Und als der Name Mnemosyne klang,  
 Stand an des Jünglings Statt, der mich die Wahrheit  
 Freundlich gelehrt, die Göttin selber da,  
 Ein Zug der Schwermut um die ernsten Züge,  
 Voll tiefer Ruhe, still, in sich versunken,  
 In ihren Augen war's wie Mondenschein,  
 Der von des Taggestirnes Glanze träumt.  
 Nun wallten Nebel auf in weissen Wolken,  
 Der Göttin hehre Schönheit rasch verhüllend,



Sie ballten sich zu schwarzer Wolkennacht,  
Ein Blitzstrahl fuhr hinab, die Nacht zerteilend,  
Sodass der dunkle Vorhang schnell zerfloss.  
Da dehnte sich vor mir ein stiller Bergsee,  
Rings in der Runde stiegen steile Wände  
Und schlossen oben sich in mächt'ger Wölbung.  
Am Fuss der Felsen, nahe beieinander,  
Quoll flüssig Gold aus zweier Quellen Born,  
Das lichte Gold vom Sonnenstrahlenschimmer,  
Und schimmernd lag der See in Glut getaucht.  
Zwei Grotten lagen unten am Gestade,  
Zum See, der zwischen ihnen lag, sich öffnend.  
Aus ihrer Tiefe rauschte wundersam  
Es auf, als sängen drinnen holde Nymphen  
Ein lockend Lied. Die Uferwände gaben  
Mit hellem Schall den süssen Klang zurück.  
Nun ward es still. Auch war erloschen schon  
Das Licht, versiegt sein gold'ner Strahlenquell.  
Geheimnisvoll, in fahlem Dämmerchein  
Umschloss den regungslosen Wasserspiegel  
Der Felsen glatt Gestein, das himmelhohe.  
Beschrieben war's — so schien's — mit vielen Zeichen .  
Und rätselhaften Runen aller Art.  
Und unten auf dem Grund des klaren Sees  
Verschwebten bunte Farben durcheinander,  
Als hätten Muscheln und die schönsten Perlen  
Zu Bildern dort geschmackvoll sich gefügt.  
Da plötzlich zuckt an hoher Felsenwand  
Ein Funke auf in bläulich weissem Licht  
Und fährt, zu feinem Streifen sich entfaltend,  
In wunderlichem Zickzack hin und her.  
Bald leuchtet dies, bald jenes Zeichen auf  
Von all den tausend Runen hoch am Ufer  
Und spiegelt unten sich im glatten See.  
Nun wieder funkelt's tief auf feuchtem Grund,  
Sodass bald hier, bald dort der bunten Steine

Und glatten Perlen träumerischer Glanz  
Aufschimmert durch den Tau krystall'ner Wellen.  
Die rauschten leise, leise, kaum vernehmbar,  
Bis mit dem wetterleuchtenden Gefunkel,  
Das jetzt erlosch, auch sie zur Ruhe kamen,  
Und stumm und ernst in trübem Dämmerlicht  
Um stillen See die starren Felsenwände,  
Die vielbeschrieb'nen, hoch zum Himmel ragten.





Und glatt  
Aufschimm  
Die rausch  
Bis mit d  
Das jetzt  
Und stum  
Um stille  
Die vielbe

# TIFFEN® Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007

R



B



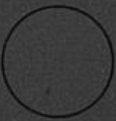
G



W



G



K



C



Y



M



A

1

2

3

4

5

6

M

8

9

10

11

12

13

14

15

B

17

18

19

